

und dessen Bedeutung für sittliches Handeln und theologische Ethik. Am Beispiel der dafür besonders geeignet gehaltenen „Anpassung“ wird dargelegt, wie ethologische Erkenntnisse für die theologisch-ethischen fruchtbar gemacht werden können.

Beiden Teilen der Untersuchung kommt zugute, daß die Verfasserin mit der Eigenart, den Fragen, Zielen und Lösungen beider Wissenschaften bestens vertraut ist. Zudem gelingt es ihr, auch schwierigere Problemlagen und Lösungen einsichtig zu machen. Bei der Formulierung eigener Ansichten und der Stellungnahme zu ethologischen und ethischen Theorien anderer zeigt sie sowohl Besonnenheit als auch Mut. Einen Teil ihrer Überlegungen versteht sie bescheiden als „Anfragen und Vorschläge“ (147).

Doch müssen gegenüber einigen der vorgetragenen Ansichten Vorbehalte angemeldet werden. Zum Beispiel, daß:

1. Sämtliche sittliche Normen teleologisch sind (142);

2. W. Wickler mit Recht behauptet, „das Aufstellen von Sollwerten, die unter allen Bedingungen zu gelten haben, (sei) gleichbedeutend mit dem Versuch, die Entwicklung des Menschen rückgängig zu machen . . .“ (147).

— Durch seine Veränderung und Höherentwicklung wird auch im Menschen selbst, als Art- und als Einzelwesen, nicht alles relativiert und rückgängig gemacht. Bei aller Entfaltung übersteigt der Mensch nie sich selbst. Darum ist, wie unterstellt wird (65), dieses Wesen sein für die Findung und Begründung sittlicher Normen kein ebenso untauglicher Ausgangspunkt wie das faktische, sich ständig wandelnde Verhalten es tatsächlich ist. —

3. Die (107) erwähnte These von B. Häring, nach den kritischen Stellungnahmen von Jos. Rötzer — z. B. in: Anzeiger für die kath. Geistlichkeit, Nov. 1977, 393—395 —, nicht mehr so selbstsicher vorgetragen werden kann, wie das mehrfach geschehen ist.

4. Zwar verschiedentlich darauf hingewiesen wird, die sittlichen Normen seien veränderten Verhältnissen anzupassen, jedoch nicht gefragt wird, ob alle veränderten Verhältnisse als sittlich berechtigt und zulässig ausgewiesen seien.

— Das ist bei zahlreichen Verhältnissen nicht der Fall, bei denen der Mensch hauptsächlich mitgewirkt hat. Sie können nicht normierend sein, weil sie selbst normwidrig sind. —
J. Endres

Freiheit und Methode. Wege christlicher Einzelseelsorge. Hrsg. v. Joachim SCHARFENBERG. Reihe: Sehen — Verstehen — Helfen. Pastoralanthropologische Reihe, Bd. 1. Wien 1979: Verlag Herder. 153 S., kt., DM 19,80.

Als Reaktion auf die starke Betonung der Gemeinde in der Zielbeschreibung pastoralen Bemühens, vielleicht auch aus Enttäuschung darüber, daß trotz vieler Theoriearbeit, vieler physischen und seelischen Anstrengungen durch viele Seelsorger aus vielen Pfarreien immer noch keine „lebendigen Gemeinden“ geworden zu sein scheinen, wie man sie sich erträumt hatte, mag auch zu erklären sein, daß es einen breiten Trend zurück zur Einzelseelsorge gibt. Aber in diesem Trend steckt offenbar noch mehr. Wenn die Gesellschaft teilweise wirklich krank ist (R. Affemann), dann besteht sie aus vielen kranken, oft seelisch bedrückten und an ihrer Situation leidenden Menschen. Also muß sich die Seelsorge solchen Menschen zuwenden. Im Gegensatz zu früher steht ihr heute ein umfangreiches psychologisches, mikro- und makrosoziologisches Instrumentarium zur Verfügung. Ausgehend von den Impulsen des (protestantischen, amerikanischen) „clinical counseling“ werden Bedürfnisse zunehmend entdeckt und berücksichtigt. In diesem Kontext steht das Buch. Darum bringt das erste Kapitel zwei problemgeschichtliche Beiträge. K. Gastgeber bietet aus katholischer Sicht einen Überblick, der aber gerade die jüngsten Bemühungen, von Mayer-Scheu bis zu den Stellen für Gesprächs- und Telefonberatung, nicht mehr einbezieht; V. Läßle bietet einen Einblick in das „Methodenproblem in der evangelischen Seelsorge“ (9—14 bzw. 15—35). Aus den übrigen Beiträgen seien hier auswahlweise einige erwähnt und zwar unabhängig von den „Kapitel“ genannten Einteilungen des Buches. Zentral scheinen mir hier die Beiträge von R. Preul, Seelsorge als Bewältigung von Lebenssituationen, 61—80, und A. Hammers, Gesprächspsychotherapeutisch orientierte Seelsorge, 83—101, zu sein; da je ein Vf. je einer der beiden Kirchen angehört, zeigt sich hier Ergänzung im besten ökumenischen Sinn. — Die Aufsätze von K. Winkler und H. Petzold ergänzen manche Gesichtspunkte durch Einblick aus der Sicht ihrer jeweiligen psychologischen Schulen, H. Stengers Beitrag faßt zusammen. Das Buch ist auch für Nichtpsychologen lesbar und macht gut mit seinem Gegenstand bekannt. P. Lipert